Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 10. Mai 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Zur eidgenössischen Abstimmung vom 11./12. Mai.

Ueber zwei Volksbegehren haben die Stimmbürger zu entscheiden. Das eine derselben, die sog. Branntwein-Initiative, ist mit der außerordentlich hohen Zahl von 145,761 Unterschriften zustande gekommen. Sie schlägt neue Verfassungsbestimmungen vor, deren grundlegender Passus lautet: „Die Kantone und Gemeinden sind berechtigt, auf ihrem Gebiete die Fabrikation und den Verkauf der gebrannten Wasser, die zum Genusse bestimmt sind, zu verbieten."

Befürworter und Gegner dieses Begehrens sind im Schweizer Frauenblatt zum Worte gekommen, sodaß der Leserkreis hinreichend orientiert ist. Nur daran sei erinnert, daß noch selten eine Initiative in so starkem Maße die Intellektuellen, die um das Volkswohl Besorgten um sich sammelte, wie diese. Es ist in den letzten Wochen von Freunden und Gegnern eine heftige agitatorische Tätigkeit entfaltet worden. Dabei hat man im Uebereifer nicht immer Gerechtigkeit walten lassen. Die Stimmenden stehen vor der eigentümlichen Sachlage, daß der Bundesrat, eine Zweidrittelsmehrheit des Nationalrates und der einmütige Ständerat Ablehnung der Initiative empfehlen, während Tag um Tag neue angesehene Volksvereinigungen für sie eintreten. Es mag das zum Teil daher rühren, daß der Berufspolitiker manche Unterströmungen kennt, die dem politischen Außenseiter verborgen bleiben, und daß er mit diesen Strömungen rechnend und ihre Wirkungen abwägend zu andern Ergebnissen gelangt, als der unbefangene, über politische Untiefen hinweg schreitende Bürger.

Wie auch der Entscheid über die Branntwein-Initiative falle, unter allen Umständen gebührt ihr das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf eine kranke Stelle des Volkskörpers gelenkt zu haben. Damit hat sie auch für die spätere Abstimmung über die eidgenössische Alkoholvorlage wertvolle Vorbereitungsarbeit geleistet.

Die zweite Abstimmungsvorlage, das Volksbegehren über den Straßenverkehr, kam mit 51,000 Unterschriften zustande, als eine Frucht des am 15. Mai 1927 verworfenen Automobilgesetzes. Es will den Artikel 37bis der Bundesverfassung, der dem verunglückten Gesetze als Grundlage diente, eine neue Fassung geben, welche die Kompetenzen des Bundes für die Regelung des Straßenverkehrs auf Kosten der kantonalen Souveränität vermehrt und einen neuen Finanzierungsmodus für das Straßenwesen in sich schließt. Es handelt sich hier um eine jener formulierten Initiativen, die aus einer verhältnismäßig kleinen Interessentengruppe hervorgegangen, vor dem Forum des Parlaments und weiter Volkskreise nicht Stand zu halten vermögen. Angesichts der Geneigtheit des Bundesrates und der Bundesversammlung, auf Grund des bestehenden Artikels 37bis ein neues Gesetz zur Regelung des Straßenverkehrs zu schaffen, hat es keinen Sinn, eine Verfassungsänderung vorzunehmen, für die ein Bedürfnis fehlt. Die Initiative steht denn auch ziemlich verlassen da. Aus der Front ihrer Befürworter ist der Schweizerische Touring-Club ausgeschieden, der allein 30,000 Stimmende repräsentiert. Man braucht nicht zu trauern, wenn dieses Begehren abgelehnt wird.

Der Empfang der Königin Wilhelmine von Holland in Bern vollzog sich ihrem Wunsche gemäß in den schlichtesten Formen. Ein kurzer Anstandsbesuch beim Bundesrat, ein ebenso kurzer bundesrätlicher Gegenbesuch in der holländischen Gesandtschaft, dem eine Teestunde der Königin mit den Bundesratsfrauen voranging, damit war der offizielle Akt abgeschlossen. Freilich, die Vorbereitungen hatten mehr Zeit beansprucht. Als die Königin mit dem Prinzgemahl und kleinem Gefolge vor dem Parlamentsgebäude vorfuhr, da flatterten Kranzgewinde und riesige holländische Flaggen über dem Platze, und der niederländische Löwe schaute von der Curia Helvetica auf sie herab. Der „politische" Bundeshausgärtner, Herr Trümpi, der die Monarchen aus aller Welt mit Blumenschmuck in ihren Landesfarben zu begrüßen pflegt, hatte Vorhalle und Treppenhaus mit Azaleen und Cinerarien, rot-weiß-blau ausgestattet. Seine ganze Berufsehre setzte er darein, der Ehrenpräsidentin des holländischen Blumenzüchtervereins im Empfangssaal des Bundesrates die allerfeinsten Nelken, Tulpen und Orchideen zu bieten. — Nach dem offiziellen Teil wandelte sich die Königin zur einfachen Privatperson. Regenschirmbewaffnet spazierte sie mit ihrer Hofdame durch die Stadt und machte da reichliche Einkäufe. Die königliche Käuferin im großen Kaiser-Geschäft blieb unerkannt. Keiner suchte hinter der unauffälligen Erscheinung die Herrscherin, die heute noch mehr Machtbefugnisse besitzt, als die meisten europäischen Monarchen.

Bundesrat Pilet-Golaz, der Chef des Departements des Innern, hat das Ehrenpräsidium des Internationalen Akademikerinnenkongresses in Genf übernommen. Der gewandte Mann wird es sicherlich verstehen, den Vertreterinnen aller Fakultäten etwas Angenehmes zu sagen, ohne sich auf das Frauenstimmrecht zu verpflichten.

Die internationale Abrüstungskonferenz in Genf hat ihre sechste Session nahezu ergebnislos abgeschlossen. Die Kommentare, die ihr folgen, stehen in grellem Widerspruch zu dem optimistischen Nachruf, den ihr Präsident Politis widmete. „Ein Versagen" — „Mißerfolg" „Schluß der Komödie" — „Ende des Geredes", unter solchen Titeln wird sie besprochen. Nachdem sich dank der Initiative des nordamerikanischen Präsidenten Hoover eine vage Aussicht auf Beschränkung der Rüstungen zur See eröffnet hatte, riefen die Verhandlungen über die Beschränkung der Rüstungen zu Lande eine große Enttäuschung hervor. Die Siegermächte verzichteten auf jegliches Entgegenkommen an die deutschen Wünsche. Sie wollen es nicht verstehen, daß das abgerüstete Deutschland ein moralisches Anrecht auf die Abrüstung der andern Mächte besitzt und daß ihre Haltung alles Andere erreicht, nur keine Friedensstimmung.

In Oesterreich

ist nach wochenlangen Kämpfen eine neue Regierung erstanden. Mit dem christlich-sozialen Bundeskanzler Ernst Streeruwitz an der Spitze. Sie stützt sich, wie das Kabinett Seipel, auf die Koalition der Christlich-Sozialen, der Großdeutschen und der Landbündler. Bundeskanzler Streeruwitz tritt sein Amt mit dem vollen Bewußtsein an, daß es ein mühsames sein wird. Er stellte sich seiner Beamtenschaft als „Schwerarbeiter" vor. Eine interessante Persönlichkeit des neuen Kabinetts ist der Finanzminister, Professor Mittelsberg aus Bregenz, der bis dahin die Finanzen Vorarlbergs verwaltete, und sich nun vor eine ungleich kompliziertere Aufgabe gestellt sieht. Der Geist Seipels schwebt über dem neuen Kabinett, dem es obliegt, die nämlichen Probleme zu lösen, die dem großen Politiker und Prälaten das Regieren verleidet haben.

J. M.

8. Tagung der Völkerbundskommission gegen den Mädchenhandel.

Unter den sozialen Aufgaben, die sich der Völkerbund gestellt hat, ist eine der ältesten — denn sie geht schon auf das Jahr 1921 zurück — der Kampf gegen den Mädchenhandel. Seit diesem Zeitpunkt arbeitet die ständige beratende Kommission für Frauen- und Kinderschutz, nicht ohne dabei bedeutenden aus der besondern Art der zu lösenden Aufgabe herrührenden Schwierigkeiten begegnet zu sein. Aber gerade in der verflossenen Tagung konnte man erkennen, welch große Fortschritte doch bereits erzielt worden sind.

Die Sitzung dauerte vom 19.—26. April; präsidiert wurde sie von dem italienischen Delegierten Marchese Paulucci de Calboli, den aber zu verschiedenen Malen der Vizepräsident M. Ito (Japan) ersetzte. 11 Länder waren vertreten, wovon einige durch Frauen, so Deutschland durch Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Matz (letztere als Expertin), Dänemark durch Dr. Estrid Hein, England sandte als Ersatz-Delegierte Miß Wall, Uruguay die bekannte Dr. Luisi, und Rumänien Mme. Romniciano. Als Beisitzerinnen wohnten der Tagung bei Mme. Avril de Sainte Croix, die Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine, als Vertreterin verschiedener großer Frauenverbände; Mme. Curchod-Secretan als Vertreterin des internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Mme. de Montenach für den internationalen katholischen Mädchenschutzverein und Mlle. Lavielle für den internationalen katholischen Frauenbund.

Als erste Arbeit mußte die allzu große von 1928 übernommene Tagesordnung auf einige Hauptpunkte zusammengedrängt werden.

Die Regierungen hatten diesmal auf den jährlich an sie gerichteten Fragebogen ganz besonders interessante Antworten eingesandt, die sehr eingehend studiert wurden und die deutlich die gute Wirkung des internationalen Abkommens von 1921 erkennen ließen da, wo dieses gewissenhaft angewendet wird. Leider mußte die Kommission auch dies Jahr wieder an den Völkerbundsrat die Feststellung machen, daß eine größere Zahl von Ländern, die Mitglied des Völkerbundes sind, wieder nicht auf die Fragebogen geantwortet haben. Einer der Abgeordneten machte in der Diskussion über die Berichte nachdrücklich darauf aufmerksam, daß in zahlreichen Ländern unter den entdeckten Fällen von Mädchenhandel die Artistinnen eine besonders hohe Zahl von Opfern aufweisen, auch aus der Schweiz wurde ein solcher Fall gemeldet. Der Schutz solcher auf Auslandstouren herumreisenden Artistinnen beschäftigt die Kommission schon seit längerer Zeit. Weil aber die schutzbedürftigen Mädchen zumeist minderjährig sind, unterliegen die für sie zu ergreifenden Maßregeln nicht nur der Kommission gegen den Mädchenhandel, sondern auch derjenigen für Kinderschutz.

Auch die Jahresberichte der fünf von den großen gemeinnützigen, namentlich den Frauenverbänden abgeordneten Beisitzern boten sehr viel Interessantes. Allgemein war man des Lobes voll über die geleistete Arbeit; in der Tat ist sie auch sehr umfassend und erstreckt sich über alle 5 Erdteile. Die Regierungsvertreter anerkannten aufrichtig, daß dank dem Einfluß dieser privaten Organisationen auf die öffentliche Meinung namentlich in Ländern wie Japan, Indien, Südamerika, wie auch in Europa im Kampfe gegen den Mädchenhandel beträchtliche Fortschritte erzielt werden konnten. Es wäre noch über manche weitere höchst interessante Einzelheit zu berichten, aber der Raum erlaubt dies leider nicht. Nur das sei erwähnt, daß manche Delegierte betonten, wie gerade die Jahrhundertfeier für Josephine Butler das Interesse für die Unterdrückung des Mädchenhandels und die Tätigkeit der Völkerbundskommission neuerdings mächtig geweckt habe. Oeffentlicher Dank gebühre den „Freundinnen", die in 9 Ländern durch Vorträge und Zeitungsartikel zu diesem Ergebnis beigetragen haben.

Um auf die öffentliche Meinung aber noch besser einwirken zu können, wäre ein aufklärendes Dokumentenmaterial von Nöten, deshalb ersuchte Mme. Curchod-Secretan das Sekretariat um die Veröffentlichung einer kurzen Zusammenfassung des bekannten Expertenberichtes zu einem erschwinglichen Preise und in handlichem Format. Der heutige Expertenbericht sei für eine Massenverbreitung nicht nur zu teuer, sondern auch viel zu umfangreich. Diese Anregung wurde allseitig lebhaft unterstützt. Und nachdem sich nun bereits die große Nützlichkeit des ersten Expertenberichtes über die Art und Ausdehnung des Mädchenhandels erwiesen hat, empfiehlt die Kommission dem Völkerbundsrat einstimmig die Fortsetzung der Enquête, vorausgesetzt daß die nötigen Mittel hiezu vorhanden sind. Namentlich sollte sie nun auch auf den Orient ausgedehnt werden, natürlich unter sorgfältiger Berücksichtigung, daß Sitten und Gebräuche im Osten so ganz andere sind als im Abendland.

Der Höhepunkt der ganzen Tagung war jedoch ein absolut sachlicher, ruhiger und durchaus höflicher Meinungsaustausch über das System der öffentlichen Häuser und über andere Methoden, um öffentliche Ordnung und Gesundheit in sittlichen Dingen zu wahren. Für diejenigen, welche wissen, wie sehr dieses heikle Thema bisher eine Quelle von Meinungsverschiedenheiten, von heftigen Auseinandersetzungen, von peinlichen Diskussionen war, offenbarte die diesjährige Diskussion eine ganz neue Einstellung, welche den baldigen Sieg der seit 50 Jahren so heftig angefochtenen Grundsätze Josephine Butlers erhoffen läßt. Namentlich eine Bemerkung des britischen Abgeordneten zum Kern der Frage

Feuilleton.

Walt Whitman.*)

Sophie Jacot Des Combes.

„Ich schreibe nur ein oder zwei andeutende Worte für die Zukunft.

„Ich trete nur für einen Augenblick heraus, um meine Arbeit zu verrichten und dann wieder in die Dunkelheit zurückzueilen."

Ein Gedichtband enistand aus diesen „ein oder zwei andeutenden Worten", die er uns zurückgelassen hat, einer der merkwürdigsten Gedichtbände, die man sich denken kann — „Grashalme" ist sein Titel, und sein Inhalt ist so eigenartig wie sein Dichter.

„Schließt eure Türen nicht, ihr stolzen Bibliotheken, denn das, was allen euern gut gefüllten Reihen fehlte und was am nötigsten gebraucht wird, das bringe ich.

Mitten aus dem Kriegsgetümmel heraus ist das Buch entstanden, das ich geschrieben habe.

Die Worte meines Buches: nichts —

seine strömende Kraft: alles —

Ein besonderes Buch, unabhängig von allen übrigen und mit dem Verstand allein nicht zu begreifen.

Aber ihr, unausgesprochene, heimliche Dinge, werdet auf jeder Seite vibrieren."

Der Schreiber ist Walt Whitman, ein Amerikaner. 1819 wurde er in Westhills auf Long-Island bei New-York geboren und verlebte seine früheste Jugend in nahem Kontakt mit Meer, Strand und den weiten Prärien.

„Während ich schreibe", sagt er in seiner Autobiographie, „kommen mir nach Verlauf von vierzig und mehr Jahren alle Erlebnisse wieder zum Bewußtsein: das sanfte Rauschen der Wellen und der Salzgeruch — Knabentage — das Graben nach Muscheln am Strand, barfuß und mit hochgestreiften Hosen — das Netzschleppen die Bucht entlang, der Duft der Schilfwiesen — das Heuboot und das Hinausfahren zum Fischen — oder aus späteren Jahren kleine Reisen hinunter und hinaus in die Bucht von New-York im Lootsenboot."

Während Walts mittlerer Knabenjahre zieht sein Vater nach Brooklyn, „einem damals kleinen Landstädtchen, umgeben von weiten Feldern und ländlichen Wegen". Whitmans spätere Lebensgeschichte ist erstaunlich wechselnd und vielseitig. Sie klingt fast wie ein Märchen aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Er, der aus einer ursprünglich englisch-holländischen Familie stammende Farmerssohn, wird Schullehrer, Drucker, Verleger, Redaktor, Schriftsteller, Reisender, Mechaniker, Tischler, Pfleger in den Soldatenspitälern und Regierungsschreiber. Zwischendurch vertritt er auch einmal einen ganzen Winter lang, hoch auf dem Bock, die Pferdeleine in der Hand, einen kranken Broadway-Omnibuskutscher in New-York, um zu verhindern, daß der arme Mann seinen Posten verliert und mit seiner Familie in Not gerät.

Whitmans Dichtungen entstehen fast immer unter freiem Himmel, auf der Straße, im Omnibus, in den Feldern, am Strand. Nach gründlicher Durcharbeitung liest er sie nochmals laut in der frischen Luft, nur sie, seine Lehrmeisterin Natur, als ihm überlegen anerkennend und sich ihrer Kritik allein unterwerfend. Was für ein gewaltiger Rhythmus schwingt aber auch durch seine Verse — diese Verse, die viele der zünftigen Formdichter überhaupt nicht anerkennen wollen.

Draußen, immer mitten drin, immer das Nächstliegende ergreifend, unbekümmert um Vorurteile und materiellen Gewinn, immer die Stunde nützend auf seine Art, gleich gut befreundet mit einem Handelsmann auf der Straße und einem Fischer am Strand, mit einem Kutscher oder mit einem Soldaten, die schöngeistigen oder durch Reichtum bevorzugten Kreise meidend, immer in Bewegung, doch niemals in Eile, wachsend, werdend wie ein Baum im Wald, der Sonne entgegen, dem Sturm zum Trotz, das ist Walt Whitman.

„Zu Fuß und leichten Herzens mache ich mich auf den Weg,
gesund, frei . . . vor mir liegt die Welt . . .
Die lange, braune Straße vor mir führt mich, wohin ich will."

Walt Whitman führt uns in seinem „Lied von der offenen Landstraße", er ist es, der uns mitnehmen will auf seine Wanderung, hinein in die Mannigfaltigkeit der langen, braunen Straße, die vor ihm und uns liegt, hinein in das pulsierende Leben seines eigenartig elementaren und doch die Sehnsucht unserer Tage so wundervoll vorausnehmenden Liedes, hinein in das All, durch Sünde und Qual, Freude und Glückseligkeit, durch weite Ebenen und enge Straßen, über Flüsse und Meere, hinein in die Größe und suggestive Gewalt seiner mit dem schlichtesten Symbol umgebenen Weltidee. Er nimmt uns alle mit als Weggenossen, wenn wir ihm nur folgen wollen. Nicht zu einem Flug in unbekannte Sphären will er uns verlocken, er verleitet uns nicht, auch nur einen Fuß breit abzuweichen von unserer guten, festen Erde.

„Alles drangeben für das Wachstum der Seelen.
Alle Religionen, alle sicheren Dinge, Künste, Regierungen.
Alles das, was in dieser oder irgend einer Welt in Erscheinung trat, fällt zusammen und verkriecht sich in Winkel und Ecken vor dem Festzug der Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten."

Whitman gehört zu jenem Festzug der wandernden Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten, zu jenen Künstlern, in deren Geist und Seele der allumfassende Gedanke lebendig ist.

Ob wir nun Whitmans „Grashalme" lesen oder das, was die über ihn schreiben, die ihm jung befreundet waren und ihn leben, altern und sterben sahen, immer ergibt sich dasselbe Bild des, mit elementarer Kraft und Biegsamkeit zugleich, der natürlichen Beweglichkeit der Dinge gegenüberstehenden Mannes. Er scheint die Natur- und Lebensgesetze des Riesenorganismus „Menschheit" visionenhaft bis ins kleinste zu überschauen, und deshalb lehnt er sich nie gegen sie auf.

Die erste Auflage von Whitmans „Grashalmen" erscheint im Jahre 1855, ein kleines, dünnes Heftchen, das einen Entrüstungssturm gegen den Verfasser entfesselt. Nur unter großen Schwierigkeiten setzt Whitman eine zweite Auflage durch. Bei jeder neuen Herausgabe werden die neu entstandenen Gedichte in das Buch aufgenommen, und jetzt liegen die „Grashalme" als ein stattlicher, etwa 400 Seiten starker Band vor.

Emerson ist einer der Wenigen, die beim ersten Erscheinen der Gedichte, ihre Bedeutung voraussahnen; aber später rät er dem Dichter von seinen Unvorsichtigkeiten ab und versucht Whitman zu veranlassen, sich in seinem Werke Beschränkungen aufzuerlegen. Whitman sagt über sein Gespräch mit Emerson in lapidarer Selbstverständlichkeit: „Nach seiner Auseinandersetzung, die eigentlich unanfechtbar war,

*) Die Uebertragungen stammen sämtlich von der Verfasserin dieser Studie.

trug zu diesem neuen Geiste ein Wesentliches bei. Mr. Harris betonte, daß in allen Ländern sich das Problem der gewerbsmäßigen Prostitution stelle und daß man daraus nicht eine Frage größerer oder geringerer Sittlichkeit der Völker machen dürfe, je nachdem nun diese die Reglementierung beibehalten oder abgeschafft hätten. Gerade diese Auffassung zeitige diese vielen Mißverständnisse und entstelle das Problem. So konnten denn die Delegierten in einer Atmosphäre von Vertrauen und Freimütigkeit über den Stand dieser Frage in ihren verschiedenen Ländern berichten. Vor allem die Erklärungen der reglementaristischen Länder (Frankreich, Belgien, Spanien, Japan und Italien) waren überaus wertvoll und ließen die ernsten Anstrengungen dieser Länder erkennen, zu einem andern System überzugehen. Dabei konnten verschiedene der Delegierten den Verbänden wertvolle Fingerzeige für einen künftig einzuschlagenden Weg geben, um den Uebergang zu neueren moralischeren und hygienischeren Formen der Prostitutionskontrolle zu erleichtern und zu beschleunigen.

Man hat die Länder, die die öffentlichen Häuser bereits abgeschafft haben, um Auskunft über ihre Stellung zur gewerbsmäßigen Prostitution gebeten. Besonders interessant waren die Ausführungen Deutschlands, welches eben, — wie unsere Leserinnen wissen, unter starker Mithülfe der Frauen — von einem System zum andern übergegangen war, und man war der Vertreterin Deutschlands, Dr. Bäumer, für ihre klaren knappen Ausführungen über das neue Reichsgesetz und die Uebergangsverordnungen sehr dankbar. Nach gewalteter Diskussion wurden einstimmig folgende zwei Beschlüsse gefaßt:

1. Der mehr und mehr ersichtliche Umschwung der öffentlichen Meinung in betreff der öffentlichen Häuser wird mit Genugtuung vermerkt.

2. Der Völkerbundsrat sei zu ersuchen, der Kommission ein möglichst eingehendes Studium dieser Frage zu erleichtern. Zu diesem Behufe möge er deshalb neuerdings an die Regierungen und diejenigen privaten Vereinigungen gelangen, welche sich der Bekämpfung des Mädchenhandels widmen, um von ihnen eingehendste Auskünfte über bestehende Gesetze und Verordnungen namentlich in denjenigen Ländern zu erhalten, in denen das System der öffentlichen Häuser bereits abgeschafft wurde.

Die erbetene Mitwirkung dieser privaten Vereinigungen bedeutet allein schon einen Fortschritt im Kampfe gegen den Mädchenhandel.

Zwei von der Kommission einstimmig angenommene Entscheide über juristische Fragen werden, wenn sie in die Gesetzgebung aller Länder übergehen, unzweifelhaft helfen, das häßliche Gewerbe wirksam einzudämmen. Die Kommission hat die Regierungen auf die unbedingte Notwendigkeit schnellster Verhaftung der sogen. „Zuhälter" aufmerksam gemacht. Im ferneren seien gegen sie dem gefährlichen Charakter ihrer nationalen und internationalen Tätigkeit entsprechende Strafen vorzusehen; sie empfiehlt auch Verschärfung der Strafe im Falle Rückfalls. Die Kommission beschloß ferner, den Regierungen eine Arbeit von M. Cohen, dem Vertreter des jüdischen Vereins für Mädchenschutz, überreichen zu lassen. M. Cohen fordert darin die Ausmerzung jeder Altersgrenze aus den internationalen Vereinbarungen über Mädchenhandel und erbittet die Meinung der Regierungen über eine allfällige Abänderung derselben in diesem Sinne. Da viele Länder gerade jetzt ihr Strafrecht revidieren, wird die Haltung der Kommission in diesen Fragen sicher nicht ohne Einfluß bleiben. Sie ist überdies eine neuerliche Bestätigung, daß der Mädchenhandel seinem Wesen nach und an sich ein Verbrechen ist, ob das Opfer nun volljährig oder minderjährig, einverstanden oder nicht sei.

Zu mehreren Malen während der Tagung wurde von den Delegierten auch des kürzlich verstorbenen hervorragenden Genfers Mr. A. de Meuron dankend und bewundernd gedacht, dessen überragende Persönlichkeit und Arbeit im besondern Expertenkomitee eine erste Rolle gespielt hat. M. Wavre.

Die Branntweininitiative ein wirksames Mittel zur Einschränkung der Schnapspest.

Wir sind auch den Herren Prof. Dr. Bleuler, der in der letzten Nummer, und Dr. Oettli, der heute unsern Leserinnen die Gründe für die Initiative darlegt, für ihre Bereitwilligkeit zu herzlichem Danke verpflichtet. D. Red.

Gerne entspreche ich der Aufforderung der Redaktion des Frauenblattes, zusammenfassend zu den Ausführungen unserer Gegner auch meinerseits noch mich zu äußern.

Unsere Gegner bezeichnen die Initiative als einen Fehlschlag, weil in den schlimmsten Schnapsgemeinden kein Gebrauch davon gemacht würde. Dieser Auffassung steht die Tatsache gegenüber, daß die Bewegung, die zum schweiz. Absinthverbot und damit doch wenigstens zu einer ganz gewaltigen Verminderung des Absinthverbrauches geführt hat, in einem der schlimmsten Absinthdörfer ihren Anfang nahm. Ein im Absinthrausch begangener Mord hat damals den Stein ins Rollen gebracht. Sollte ein solches Aufraffen in unsern schlimmsten Schnapsgemeinden wirklich unmöglich sein? Und wenn auch — **wäre die Initiative ein Fehlschlag, wenn sie in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren nichts anderes erreichte, als in vielen weniger stark versuchten Gemeinden eine Verbrauchsverminderung?**

Die Gegner der Initiative glauben nicht an eine solche verbrauchsvermindernde Wirkung, weil der Schnaps ja stets von außerhalb der Gemeinde ins Haus hinein gebracht und so auch den Kindern zugänglich gemacht würde. Ich sehe nun den großen Stubenschrank unserer Mutter. Da standen, uns Kindern zugänglich, neben all den Medizinalschnäpsen immer drei bis vier Flaschen mit gewöhnlichen Branntweinsorten. Die Initiative würde also in dieser Hinsicht jedenfalls keinen neuen Schaden schaffen, wohl aber den alten mildern, denn sehr viel Schnapser könnten aus Mangel an Barmitteln gar keinen Schnaps durch die Post kommen lassen. Und Hausierer dürfen schon heute keine geistigen Getränke vertreiben.

Die Initiative werde Unfrieden stiften in den Gemeinden! Wenn aber in einer Gemeinde die Mehrheit finden würde, daß mit einem Verkaufs- oder Ausschankverbot die Schnapsnot wenigstens verringert werden könnte, so ist auch anzunehmen, daß die Einsichtigen sich mit Witz und Humor den Kaffee-Kirsch durch Kaffee-Creme ersetzen würden. Andere würden schimpfen, gewiß, das aber ist nichts Neues. Dagegen ist festzustellen, daß **gerade auf dem Gebiet der Trunksuchtbekämpfung ein Zusammenarbeiten von Angehörigen aller Richtungen stattfindet,** wie es sonst kaum mehr zu beobachten ist!

Auch dem Einwand muß entgegengetreten werden, daß die Annahme der Initiative die Annahme der vom Bundesrat vorbereiteten Revision der Alkoholverwaltung erschweren müßte. Nichts würde den Willen und die Möglichkeit zu schnapsgegnerischer Gesetzgebung auf Jahre hinaus derart schwächen, wie eine schmähliche Niederlage der Initiative und nichts würde andererseits dem Bundesrat und dem Parlament so deutlich zeigen, welche Arbeit man von ihnen wünscht, wie eine große Stimmenzahl zu Gunsten der Initiative. **Denn die Stimmen, die jetzt entgegen der Empfehlung des Bundesrates und der Parlamente für die Initiative abgegeben werden, die stehen mit Sicherheit auch für die Revision zur Verfügung — sofern diese Revision in volkshygienischem Sinne ausgebaut wird.*)**

Es ist deshalb nicht nur unrecht, sondern auch unklug, die Initiative damit unbeliebt zu machen, daß man sie mit der amerikanischen Prohibition vermengt. Die Prohibition verbietet von oben herab alle geistigen Getränke; wer mit diesem Verbot nicht einverstanden ist, hat keine Möglichkeit, es zur Aufhebung zu bringen. Die Branntweininitiative würde nur da eine Aenderung bringen, wo man eine solche wünscht. An den andern Orten bliebe alles beim alten. Und sollte sich eine getroffene Einschränkung nicht bewähren, so kann schon der zehnte Teil der Stimmberechtigten einer Gemeinde eine Abstimmung über deren Abschaffung bewirken. Gewiß, die Gemeindebestimmungsrechte haben seinerzeit zur Trockenlegung der Union geführt. Aber heute erleben wir es, daß man verschiedentlich die Gemeinderechte wünscht und benützt, um Prohibitionsgesetze, die sich nicht durchführen lassen, **zu Fall zu bringen.** So ist in Norwegen das Verbot durch die alten Gemeinderechte ersetzt worden.

Auf Grund der vorzüglichen Erfahrungen, die man mit dem Gemeindebestimmungsrecht im Ausland gemacht hat — in Norwegen sind allein mit Hilfe des Gemeindebestimmungsrechtes alle Landgemeinden schnapsfrei geworden und in Dänemark ist auf Grund der Gemeindebestimmungsrechte und nachfolgender starker Besteuerung der Alkoholverbrauch innerhalb 30 Jahren von 20 Litern absolutem Alkohol pro Kopf auf 2,5 Liter gesunken — und auf Grund der vorzüglichen Ergebnisse der in der Schweiz vorgenommenen Probeabstimmungen — von zirka 80 Gemeinden haben sich alle bis auf 4 für ein Branntweinverbot ausgesprochen — ist mit Sicherheit anzunehmen, daß bald manches wohlabgegrenzte Dorf, manche Dorfgruppe und manche Talschaft mit der Ausschaltung des Schnapses aus Wirtschaft und Laden einen Versuch machen wird. Sind die Folgen schlecht, so wird der Versuch abgebrochen, sind sie gut, so wird das Beispiel Nachahmung finden. **Kann man gegen ein derartiges Vorgehen wirklich einen stichhaltigen Grund ins Feld führen?**

Aber nicht diese Totalschnapsverbote allein geben der Initiative ihren Wert. Namentlich für die nächste Zeit wird es weit wichtiger sein, daß auf Grund der gewährten Freiheiten sämtliche Gemeinden in der Schweiz in der Lage wären, von sich aus, ohne auf die schwerfällige kantonale oder eidgenössische Gesetzgebung angewiesen zu sein, z. B. ein **Morgenschnapsverbot** zu erlassen oder **den Verkauf von Schnaps in den Läden auszuschalten,** oder zu bestimmen, daß **die Trester nicht zu Hause, sondern in den öffentlichen, ev. fahrbaren Brennereien zu brennen seien.**

Diese Gemeinderechte sind also ein **taugliches Mittel** zur Schnapsbekämpfung. Vor allem aber werden sie die sichere und unerläßliche Grundlage legen für alle künftigen Gesetzesmaßnahmen gegen die Trunksucht. Indem sie den Gemeinden die Möglichkeit verschaffen, sich nach eigener Einsicht der Schnapsnot zu erwehren, überbinden sie ihnen auch einen Teil der Verantwortlichkeit für diese Arbeit. Der bald eintretende praktische Erfolg jeder ehrlichen Anstrengung wird aber zur Diskussion und zur Nachahmung führen und damit mehr zur alkoholgegnerischen Volksaufklärung und Volksernüchterung beitragen als das gesprochene oder geschriebene Wort dies je zu tun vermögen. Dr. M. Oettli.

*) Angesichts dessen, daß die geplante Alkoholrevision die Hausbrennerei immer noch nicht abschafft und den Schnaps nur verteuert, im übrigen aber bestehen läßt, hat man alle Ursache, sich zu fragen, ob von der gegenwärtig diskutierten Revisionsvorlage, die die Gegner als die „unendlich höhere" bezeichnen, in absehbarer Zeit überhaupt auch nur eine bescheidene Verminderung des Schnapsverbrauches zu erwarten ist.

Unser Frauenstandpunkt.

Unsere Abstinentinnen sind, wie uns verschiedene Zuschriften beweisen, enttäuscht — um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen —, daß wir uns erlaubten, in unserer vorletzten Nummer auch einem Gegner der Branntweininitiative das Wort zu geben. „Ich faße die Gründe nicht, die Sie in letzter Stunde zur Aufnahme eines derartigen Artikels bewogen haben und dadurch nicht ganz sattelfeste Leserinnen zu irreführen zu lassen", heißt es in einem dieser Schreiben. Eine andere: „Wohl wäre es zu begrüßen, wenn wichtige Fragen von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet würden. Doch scheint es uns, in keiner Frage so sehr wie in der Bekämpfung des Alkoholismus hätte wenigstens für uns Frauen nur eine Meinung zu gelten und für diese einmütig einzustehen und ihr zum Siege zu verhelfen, wäre unsere — und als Ausdruck unseres Willens auch unseres Frauenblattes — erste und selbstverständliche Pflicht". Eine andere fand, „die Aufnahme eines solchen Gegenartikels beweise, daß das „Frauenblatt" die dringliche Notwendigkeit der Abstinenzbewegung noch nicht erkannt habe". Und eine weitere: „Es ist auf eine Weise neutral, aber traurig, traurig, daß Frauentum so neutral sein will."

Diesen Zuschriften wie auch jenen gegenüber, die vielleicht ähnlich gedacht haben mögen, einmal die Erklärung, daß der Vorstand des Frauenblattes beschlossen hat, grundsätzlich vor jeder Abstimmung, die uns Frauen näher bewegt, pro und contra der jeweiligen Vorlage zu beleuchten, um unsern Leserinnen so Gelegenheit zu einer eigenen objektiven Meinungsbildung zu geben. Die Redaktion hat also einerseits nur in Ausführung dieses prinzipiellen Auftrages gehandelt, als sie einen Vertreter der Gegner der Initiative um seine Meinungsäußerung bat.

Zum andern bestehen aber tatsächlich sehr ernste Gründe gegen die Initiative, die man nicht nur mit „Verständnislosigkeit", mit „trauriger Neutralität", mit „Irreführung" usw. abtun kann. Wissen wir doch, daß z. B. auch der „Nationale Verband gegen die Schnapsgefahr" gegen die Initiative ist. Wir haben uns auch bemüht, einen Vertreter aus diesen Kreisen um eine Darlegung seiner Gegengründe zu bitten, aber der Verband hatte beschlossen, im ganzen Kampfe „Gewehr bei Fuß" zu bleiben, so mußten wir uns eben anderswohin wenden.

Herr Dr. Tschumi hat allerdings den Grund, der uns innerlich am meisten zu schaffen machte, nämlich daß die Initiative die Alkoholrevision und damit ein zweites großes Werk, die Sozialversicherung gefährde, nur als einen unter andern — nicht als den ausschlaggebenden — behandelt. Alkoholrevision und Sozialversicherung sind wichtige Werke und man müßte mit Blindheit geschlagen sein, um ihre hohe Bedeutung nicht einzusehen. Es ist den Männern und Frauen, die aus Sorge um dieses große Werk sich nicht zu einer Bejahung der Initiative durchringen können, so sehr sie sonst auch Gegner des Branntweins sind, dies gewiß nicht zu verargen, geschweige denn daß man sie gleich als „Diener des Alkoholkapitals" verunglimpft. Man weiß, welch ein mühseliges Werk die Revision ist, wie schwer es hält, die auseinanderstrebenden Interessen miteinander in Einklang zu bringen, wie zu ihrer Durchbringung die Mithülfe aller Volkskreise absolut notwendig ist. Steht nur eine größere Gruppe enttäuscht oder verärgert bei Seite, wie z. B. die Landwirtschaft oder das Wirtschaftsgewerbe, so ist das bei dem großen Einfluß, der ihnen zukommt — das hat die Verwerfung von 1923 bewiesen — eine wahrhaftig nicht leicht zu nehmende Gefahr für das Revisionswerk, das — machen wir es uns doch noch einmal ganz klar — nicht nur eine Eindämmung des Alkohols bringen soll, sondern auch die von so vielen unserer Volksgenossen so heiß ersehnte Altersversicherung. Die Landwirtschaft fürchtet die Initiative nicht, weil sie ihr den Schnaps verbieten würde, sondern wegen des Absatzes ihrer Produkte. Das Brennen von minderwertigem Obst und Obstabfällen, von Ernteüberschüssen, ist meist das letzte Auskunftsmittel, statt diese auf den Mist werfen zu müssen. Wie einer guten Hausfrau geht es auch dem Bauern gegen das Blut, etwas verderben zu lassen. Das muß man verstehen können. Zudem zieht der Bauer aus dieser Verwertungsart ganz erhebliche Barmittel, die bei der heutigen Notlage immerhin eine Rolle im bäuerlichen Budget spielen. So lange die Landwirtschaft keine andere Verwertung ihrer Produkte kennt, wird sie eben nur mit Sorge einem Schnapsverbot entgegensehen, und zwingt man ihr ein solches auf oder rückt man es auch nur in den Bereich der Möglichkeit, so reagiert sie eben mit Abwehr, d. h. mit Nein.

Ueber den Widerstand des Wirtschafts- und Alkoholgewerbes könnte man kühler hinweggehen, wenn — ja wenn — man nicht wüßte, welche großen Einfluß — leider, leider — diese Wirtschaftsgruppen auszuüben im Stande sind. Gegen eine Verärgerung dieser 3 besagten Gruppen eine Alkoholrevision durchzubringen, erscheint mehr als fraglich. Darum darf man diejenigen wahrhaftig nicht schelten, denen die Initiative eine schwere Gewissensfrage bedeutet. Ja, wenn die Alkoholrevision nicht in Sicht wäre! Dann gäbe es für die überwiegende Mehrheit und für uns Frauen überhaupt kein Besinnen. Denn wer von uns wollte den Kampf gegen den Alkoholmißbrauch und namentlich gegen den Schnaps nicht auf das allermärmste und nachdrücklichste unterstützen?

Wenn wir uns nun trotzdem und gerade als Frau zu einem überzeugten und verantwortungsbewußten Ja durchgerungen haben, so einmal weil wir nach wie vor überzeugt daran glauben, daß Grundsatztreue irgendwo sich dennoch zum Guten auswirken muß und wird; daß sie Kräfte aufruft, moralische Kräfte, die ihr einen großen Zustrom an gutem Willen und Mitgehen sichern. So tief betrüblich die Einstellung des Wirtschaftsgewerbes ist — erst müsse die Initiative verworfen werden, ehe sie Hand biete zur Revision — so empörend die 200,000 Fr. des Alkoholkapitals zur Bodigung derselben, so haben gerade diese beiden Umstände den Glauben und den guten Willen weiter Kreise wachgerufen. Wir Frauen sind grundsätzliche Gegnerinnen des Branntweins, scharfe Gegnerinnen dieses allerübelsten Uebels unseres Volkes, unter dem unsere Kinder und unsere Frauen so Bitteres zu leiden haben. Vergegenwärtigen wir uns das noch einmal recht lebendig, so werden wir über alle ehrlichen Bedenken hinweg uns doch zur Bejahung durchringen und damit für die Initiative uns einsetzen können, wenigstens so viel uns ohne Stimmrecht möglich ist. Wiederum einmal empfinden wir es als Frauen unendlich bitter, unserer Meinung keinen gültigen Ausdruck geben zu dürfen.

Wir sind uns nun wohl bewußt, welche Verantwortung wir mit der Bejahung der Branntweininitiative übernehmen. Erst recht nun haben wir uns für die Alkoholrevision einzusetzen, alles für sie zu tun, was in unsern Kräften steht. Der Landwirtschaft aber möchten wir sagen, daß wir Verständnis haben für ihre Nöte und ihr helfen wollen im Absatz ihrer Produkte, wozu wir ja als Frauen, als Verbraucherinnen ganz besondere Möglichkeiten haben. Wir erinnern nur an den Süßmost und den Frischobstkonsum. Und dem Wirtschaftsgewerbe feinerseits möchten wir zu bedenken geben, daß man am Süßmost und an den alkoholfreien Getränken wohl so viel verdienen kann wie am Schnaps und dazu auf anständigere Weise und ohne dabei so viel Not auf dem Gewissen haben zu müssen.

So hoffen wir, daß der kommende 12. Mai zum Besten unseres Volkes ausfalle. Wir wissen, daß viele gerade unserer besten Frauen der Abstimmung klopfenden Herzens entgegensehen.

---

hatte ich im Innersten das klare und nicht mißzuverstehende Gefühl, alles, was er vorschlug, nicht zu tun, sondern meinen eigenen Weg weiterzugehen."

Whitman fühlt instinktiv, daß ein Abweichen von seinem eigenen Wege eine Vernichtung seines Selbst, des Besten in ihm bedeuten würde. Er ist da und lebt. Er ist auf dem Platze, den ihm Gott, die Natur angewiesen haben, und mit der Frömmigkeit eines Kindes, mit der Sehergabe eines Propheten steht er auf diesem Platze. Nichts kann ihn bewegen, auch nur daran zu denken, ihn zu verlassen oder sich einen anderen zu wünschen. Er, Whitman, ist da wie die Sonne, die für Gerechte und Ungerechte scheint, er ist immer da und für alle da, und was er uns in seinen „Grashalmen" gibt, ist im wahrsten Sinne des Wortes nichts anderes als das Weiterleben seines eigenen, großen, wundervollen Daseins.

Der Bürgerkrieg, der in den sechziger Jahren unter Abraham Lincolns Präsidentschaft zwischen Nordamerika und den Südstaaten ausbricht, gibt Whitmans Leben und Schaffen eine neue, unerwartete Richtung. Man kann sich vorstellen, wie er sich für diesen Krieg begeistert, bei dem es sich um die heiligsten Menschheitsrechte, die Befreiung der Sklaven in den Südstaaten handelt. Um noch seinem verwundeten Bruder zu sehen, der als Offizier bei dem 51. New-Yorker Freiwilligenregiment steht, eilt Whitman 1862 auf den Kriegsschauplatz nach Fredericksburg. Er bleibt von nun an Jahre hindurch bei den verwundeten Soldaten, sie pflegend, ihnen zusprechend, mit den Ambulanzen von Lager zu Lager ziehend, solange der Krieg dauert, ja noch über den Krieg hinaus den kranken Soldaten in die Militärhospitäler nach New-York folgend. Seinen Unterhalt verdient er sich in dieser Zeit durch Berichterstattung an die New-Yorker Times", und diese Berichte sowie die Briefe an seine Mutter aus den Kriegsjahren geben ein Bild des großen Elends, das er mit ansehen muß und in dem er mit ganzer Hingabe zu helfen sucht, wo er kann. „Eine Wagenladung amputierter Gliedmassen wird vor unsern Zelten davongefahren", schreibt er einmal, und ein andermal: „Ich sehe nicht, daß ich irgend etwas helfen kann, aber ich kann sie nicht verlassen. Manchmal klammert sich ein Jüngling an mir fest mit aller ihm bleibenden Kraft; dann tue ich, was ich kann für ihn, bleibe bei ihm und sitze stundenlang neben ihm, wenn es ihm Freude macht."

In einem anderen Briefe heißt es: „Ich ging durch die Räume, treppauf, treppab, einige der Soldaten lagen im Sterben . . . Ich konnte ihnen ja nichts geben, aber ich schrieb einige Briefe an ihre Leute daheim, an Mütter usw., auch sprach ich mit drei aber vieren, die dafür empfänglich zu sein schienen."

Er geht durch das Schlachtfeld bei Nacht und legt sich neben die Sterbenden auf den Boden, um ihre Hand zu halten und ihnen die Beruhigung seiner Nähe zu geben. Er folgt dem Chirurgen mit dem Verbandzeug und hilft beim Verbinden der schrecklichsten Wunden.

„Kamerad, ich will dir meine Hand geben,
ich gebe dir meine Liebe, die kostbarer ist als Geld,
ich gebe mich dir zu eigen, ehe ich predige oder dir
Vorschriften mache . . ."

„Trommelschläge" nennt Whitman die Gedichte aus den Kriegsjahren, der Titel klingt aber geradezu paradox, wenn wir folgendes Geleitwort dazu finden:

„Kein stolzes Lied singe ich, um es dir zu bringen,
keines Meisters hinreißenden Vers —
aber ein kleines Buch, in dem die Dunkelheit der
Nacht und das Tropfen der blutenden Wunden
geschrieben stehen
und Psalmen, die den Toten gelten."

Die Gedichte aus dieser Zeit sind so verschieden voneinander, wie die Einzelheiten des bunten Kriegsbildes — auch im dichterischen Gelingen ungleichwertig — viele impressionistisch hingeworfen, manche mit so grellen Farben, daß sie beinahe den Augen wehe tun.

Andere sind Schlachtrufe, z. B. das überwältigende:

„Schlagt, schlagt, Trommeln, blast Hörner, blast,
durch Fenster, durch Türen, brecht hervor, unbarmherzig und gewaltig!
Dringt ein in die heilige Kirche, jagt die Gemeinde auseinander!
Dringt in die Schule ein, wo der Schuljunge lernt . . . usw.

Noch andere sind prächtige Farbskizzen, bei denen wir an Goyas, an Manets Pinsel denken: aufblitzende Biwakfeuer, eine Kavalleriebrigade, die eine Furt durchquert . . . Dann erschütternde Bilder des Elends in den Baracken, alles müssen wir mit Whitman durchmachen, die schlimmsten Verletzungen mit ansehen, die Verwundeten verbinden, das Stöhnen der Sterbenden mit anhören, für sie um Erlösung bitten beim Tod, der als einziger Helfer und Trost bleibt . . . Wir müssen mit den Eltern der armen Soldatensungen weinen und schlaflose Nächte haben, nichts, nichts erspart uns Whitman in diesen Gedichten. Einmal sehnt er sich fort:

„Gib mir die herrliche, stille Sonne mit all ihren
Strahlen, mit ihren leuchtenden Strahlen,
gib mir die saftigen, roten Herbstfrüchte aus dem
Garten,
gib mir stille Nächte, so still, wie sie auf den westlichen Höhen des Mississippi sind, dort, wo ich zu den Sternen aufsehen kann,
gib mir einen duftenden Garten voll herrlicher Blumen, durch den ich bei Sonnenaufgang ungestört gehen kann . . ."

aber gleich besinnt er sich wieder, diese Sehnsucht ist Schwäche für ihn.

„Behalte deine wundervolle stille Sonne,
behalte deine Wälder, o Natur, und die ruhigen
Plätze im Schatten,
behalte deine blühenden Buchweizenfelder, durch die
die Bienen summen!
Gib mir Gesichter und Straßen, gib mir Augen ohne
Aufhören,
gib mir Frauen und Kameraden und Liebende zu
Tausenden,
laß mich jeden Tag neue sehn, jeden Tag neue bei
der Hand halten.

(Schluß folgt.)

Müdigkeit im Frühling
bessert sich rasch
durch das Stärkungsmittel
Elchina Elixir oder Tabletten
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Eine kathol. Stellungnahme zum Frauenstimmrecht.

Wir geben im folgenden das uns freundlich zur Verfügung gestellte Votum wieder, das eine junge katholische Studentin an der Frauenstimmrechtstagung der N. H. G. gesprochen hat. Es wird unsere Leserinnen interessieren, daraus zu vernehmen, daß man sich auch als Katholikin durchaus auf den Boden des Stimmrechtes stellen kann. D. Red.

Da die Stellungnahme des Schweizerischen katholischen Frauenbundes in der Frage des Frauenstimmrechts vielfach als **die** kathol. Stellungnahme im allgemeinen und die Stellungnahme der Schweizer-Katholikinnen im besondern aufgefaßt wird, sei einer Katholikin Abgrenzung und Berichtigung erlaubt! —

Frauenstimmrecht hat mit kath. Dogma nichts zu tun. Dies wird heute von maßgebender Seite anerkannt. Infolge dieser Erkenntnis versuchte man in der Schweiz das Problem weiter zu fassen, und eine Divergenz zu konstruieren zwischen katholischer Weltanschauung und Frauenstimmrecht.

Es gilt somit zu untersuchen, welche Stellung der Frau heute von kompetenter, kirchlich-katholischer Seite im Staat und im politischen Leben zugewiesen wird.

Die aktuellsten und zugleich integralsten Formulierungen diesbez. liefern uns die Voten, gehalten an der Sozialen Woche von Nancy unter dem **Vorsitz des päpstlichen Nuntius** und der **französischen Bischöfe** im Jahre 1927, zwecks Klärung des Problems „Stellung der Frau in der Gesellschaft". Ueber unsere Frage, nämlich die Stellung der Frau im Staat und im politischen Leben, referierte Monsieur Deslandres, Dekan der juristischen Fakultät von Lyon. Ich beschränke mich auf Hervorhebung von Quintessenzen, das Referat in Extenso findet sich in der Sammlung sämtlicher Voten der Tagung, unter dem Titel «La femme dans la Société», Gabalda, Paris.

Der Referent zeigte, wie das Frauenstimmrecht eine notwendige Folge des demokratischen Prinzips „Freiheit und Gleichheit" sei. Dieses Prinzip, welches die Klassenvorrechte zu Fall brachte, habe als Weltbewegung die Geschlechtsvorrechte in den meisten Ländern gestürzt (mit Ausnahme von Frankreich und der Schweiz — die Bannerträger der Demokratie — am undemokratischsten!). Teilnahme an der Souveränität präsentiere sich als Recht, das allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zukomme. Es gehe somit nicht an, den Frauen, Gliedern dieser selben menschlichen Gesellschaft, dies Recht weiter vorzuenthalten. Andere fassen die Teilnahme an der Souveränität als Funktion auf, die den Einzelnen auf Grund ihrer Fähigkeiten zustehe. Nachdem durch das allgemeine Männerstimmrecht diese Fähigkeit allen Männern zugesprochen (seien sie intelligent oder Stimmvieh), gehe es nicht an, die Frauen als inferior zu erklären. Haben sich Frauen nicht auf allen Gebieten bewährt?

Alle Thesen, welche für die Gleichberechtigung der Männer angeführt wurden, ließen sich für analoge Forderung der Frauen verwenden. — Macht und Universalität der Frauenbewegung erklären sich durch den Ernst und die Tiefe dieser Argumente, Emanation ihrerseits der demokratischen Bewegung selbst.

Die Argumente der Gegner fanden ihre stärkste Stütze in der tausendjährigen Tradition und dennoch mußten sie unterliegen, denn im Grund sind sie schwach, meint mein Gewährsmann! — Ich zitiere nur einige seiner Widerlegungen:

Die Frau eignet sich nicht für Politik? — Hat man's probiert? — Wenn nicht, heißt das nicht „vor—urteilen"?

Die Frau habe kein politisches Interesse! Vielfach ja! — Durchschnittlich hat man nur Interesse an dem, was man praktiziert! —

Die Frau werde verdorben durch das politische Leben, sei zu gut dafür! — Welch eigenartiges Armutszeugnis für diese typische Männerpolitik! — Und wird die Frau durch ihre Arbeit in Fabrik, Geschäft, Bureau, nicht viel eher verdorben? Ist sie dafür nicht viel eher zu gut? — Und doch zwingt Notwendigkeit sie dazu! —

Die Familie sei in Gefahr durch die politischen Diskussionen. Vielleicht! — Aber wieviel weniger als durch andere Phänomene, erwähnt sei nur die tägliche Trennung von Mann und Frau durch divergierende Berufsarbeiten. —

Die Gesellschaft sei in Gefahr durch die humanitären Aspirationen der Frau (Wohlfahrtsstaat)! Vielleicht! — Aber wieviel weniger als durch die politischen Leidenschaften der Männer, infolgederen sie die sozialen Verhängnisse, welche unsere Gesellschaft bedrohen, **übersehen!** Verhängnisse, wie z. B. Untergang des Familiengeistes, Mangel in der Kindererziehung, Entwicklung der Unmoral, des Alkoholismus, der Tuberkulose, der Kindersterblichkeit, der schlechten Wohnungsverhältnisse, der Pornographie, der sexuellen Ausschweifung etc. — Der Mann, vielfach stärker als die Frau, blasierter, absorbiert durch politische, wirtschaftliche und andere Verhältnisse, vernachlässigt nur zu leicht all die vitalen, oben angeführten Probleme und die Gesellschaft sieht sich mit Dekadenz und Tod bedroht! —

Wenn die Frau menschlicher ist, als der Mann, feiner empfindend, idealistischer eingestellt, ist denn das nicht ein Grund mehr, sie als regenerierendes Element in das politische Leben einzusetzen?

Die Einwände der Antifeministen fanden somit ernste Antworten.

Das also ist katholisches Denken über Frauenstimmrecht — allerdings zeitlich und ideell universal — nicht Kirchturmskatholizismus.

Die Ergebnisse der Frauenstimmrechtsbewegung, von meinem Gewährsmann untersucht, vor katholischen Kirchengrößen vorgetragen, sind also folgende:

Ein Siegeszug dieser ursprünglich verhöhnten, verlachten Idee durch die Welt! Ueberall, wo Frauen Teilnahme am politischen Leben gewährt wurde, betraten sie diesen neuen Weg freudig, verantwortungsbewußt, verantwortungsfähig! Nirgends hat Frauenstimmrecht das Gleichgewicht der Parteien gestört! — Eines nur hat sich gewandelt: Die Orientierung der Gesetzgebung. Auf Grund sorgfältiger Untersuchung läßt sich feststellen, daß mit Einführung des Frauenstimmrechts eine Entwicklung der sozialen Gesetzgebung eingesetzt hat, deren Ziel die Verbesserung der Stellung der Frauen und Kinder, der Erziehung, der Moral, der Wohnverhältnisse, der Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und Milderung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen ist! Die Frau, feiner empfindend, den sozialen Ungerechtigkeiten und dem sozialen Elend mehr preisgegeben wie der Mann, interessiert sich mehr für soziale Reformen.

Soweit die Ausführungen des Referenten an der Sozialen Woche in Nancy, unter der widerspruchslosen Genehmigung der anwesenden kirchlichen Autoritäten. — Man findet keinen einzigen kirchlichen Erlaß, der sich gegen das Frauenstimmrecht ausspricht. Man findet auch keinen dafür. So wenig sich die Kirche offiziell zu Gunsten des allgemeinen Männerstimmrechts ausgesprochen, so wenig zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts der Frau!

Und die Haltung der Schweizerkatholiken? Glücklicherweise empfinden nicht alle das Bedürfnis, katholischer zu sein, wie der Papst! — Die Politiker verhalten sich zumeist abwartend — Gewehr bei Fuß — um nach gewonnener Schlacht (deren Ausgang ohne Prophetenader, früher oder später, zweifellos positiv ist!) mit dem deutschen Zentrum zu sagen: „Rechtswohltaten drängt man nicht auf"! (Siehe Mausbach, Wahlrecht der Frau, S. 11). Es gibt katholische Frauen, die das Stimmrecht ablehnen — neben diesen der größere Teil, der nicht „Eisbrecher" zu sein wagt, aber sehr gerne mitschwimmt, wenn das Eis gebrochen ist! — Es gibt aber auch eine Phalanx werktätiger und gebildeter katholischer Frauen, die für die Forderung einstehen, für sie kämpfen und mit ihren Schwestern sich freuen auf künftigen Sieg, der umso kostbarer, weil er „erdauert"!

Ein Wort noch als Eid-Genossin! — Glaubt man wirklich, die Schweizerfrau allein sei unfähig, politisch zu denken? — Und am öffentlichen Wohle mitzuwirken? — Schätzen unsere Männer ihre Mütter so niedrig ein? Und glauben sie, die politische Begabung sei ihnen aus den Wolken in den Schoß gefallen? — Wohin hat sie sich wohl bei ihren Töchtern verflüchtigt? — Und glauben sie nicht, daß ihre Frauen von den jahrzehntelangen Emanationen ihrer politisch reifen Persönlichkeiten profitieren? Wenn nicht — wäre es bedenklich — nicht nur für die Frauen. — Auch für die Männer! —

Glauben unsere Männer, daß es einer vaterländisch gesinnten Schweizerin gleichgültig sein **kann**, was in ihrem Vaterlande geschieht?

Eidgenossin will sie sein — nicht nur Genossin ihres „Grams" wie die Stauffacherin der Utzeit, — Nein! Entsprechend neuen Verhältnissen, neuen Mitteln:

Genossin ihres Schaffens, ihrer Verantwortung,

Genossin ihres politischen Tuns! —

H. V. B.

Die Zürcher Frauenzentrale

hat kürzlich wieder ihre sehr gut besuchte Jahresversammlung abgehalten. Regste Arbeit auf allen möglichen Gebieten der Fürsorge ist für die Frauen wiederum geleistet worden. Und wiederum hat sich der Aufgabenkreis erweitert und neben alltagwohnten, wie Rat- und Auskunfterteilung, Vermittlung von freiwilligen Helferinnen, Stellenvermittlung für Gärtnerinnen, Hausbeamtinnen und Arbeitskräften für soziale Arbeit, neben Berufsberatung, Ferienhilfe, Veranstaltung von Vorträgen und Stellungnahme zu aktuellen Fragen hat die Frauenzentrale nun auch die Stellenvermittlung für Kindergärtnerinnen übernommen. Außerdem ist sie im Begriff, eine Stellenvermittlung für ältere, schwer unterzubringende arbeitslose Frauen einzurichten, die im Anschluß an die bereits von ihr geführte Wärm- und Arbeitsstube für stellenlose Frauen und im Kontakt mit dem städtischen Frauenarbeitsamt übernommen werden soll.

Neben den statutarischen Traktanden hat die Frauenzentrale, wie sie das ja so ausgezeichnet versteht, ihren Mitgliedern wiederum einige Aufklärung über einige gegenwärtig besonders im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehende Fragen geboten und zwar über die Brannteweininitiative, über die Frau Gertrud Lauterburg sprach, über die wir uns aber an dieser Stelle eine eingehendere Berichterstattung ersparen können, da unser Blatt die Frage ja eingehend erörterte.

Auf das zweite Thema hingegen möchten wir gerne etwas näher eintreten, da wir überzeugt sind, daß unsere Leserinnen ein lebhaftes Interesse dafür haben werden: Frauenarbeit im Polizeiwesen. Darüber sprach Frau Dr. Lüthy, die seit Jahren als Polizeiassistentin bei der zürcherischen Polizei arbeitet. Schon vor 20 Jahren wurde in Zürich die Fürsorge für sittlich gefährdete Mädchen und Frauen in die Hände einer Frau gelegt, die den ihr von der Polizei zugewiesenen Inhaftierten Schutz und Hilfe angedeihen ließ. Aus einem langjährigen Provisorium wurde dann 1919 das Amt der Polizeiassistentin geschaffen. Die Hilfeleistung blieb dieselbe und bildete eine Ergänzung zum polizeirechtlichen Verfahren. Sie schloß in sich die Sorge für humane Behandlung im polizeilichen Gewahrsam, die Erforschung der persönlichen und Familienverhältnisse und der Umstände, die zum augenblicklichen Tiefstand geführt haben, das Ordnen der Eigentumsverhältnisse und als wichtigste Arbeit die Sorge für Unterkunft und Beschäftigung nach der Entlassung; darüber hinaus dauernden Kontakt mit den Schutzbefohlenen, oft jahrzehntelang.

Die Polizeiassistentin wurde im Laufe der Jahre immer mehr auch von Privaten, Pfarrämtern, Spitälern, Vormundschaftsbehörden in Anspruch genommen, sodaß es aus diesem Grunde gerechtfertigt erscheint, daß heute die Fürsorgestelle für sittlich gefährdete Mädchen und Frauen nicht mehr der Polizei, sondern dem Wohlfahrtsamt angegliedert ist. Umsomehr gilt es nun, eine Lücke auszufüllen, noch harrt eine Frauenaufgabe im besten Sinne des Wortes ihrer Lösung. Wäre nicht manche Härte polizeilicher Maßnahmen erträglicher, wenn eine Frau die polizeilichen Funktionen an weiblichen Personen ausüben könnte? Wie sehr wäre z. B. eine Frau am Platze beim Aufgreifen von Mädchen und Frauen und namentlich bei der Einvernahme. Mädchen sollten auf der Polizei nicht ausschließlich von Männern empfangen, abgefragt und in Arrest gebracht werden, wie dies heute nicht anders möglich ist. Es berührt peinlich, zu wissen, daß inhaftierte Mädchen sich mit ihren Anliegen und Bedürfnissen an männliche Beamte wenden müssen. Eine zukünftige Polizeibeamtin würde alle diese Aufgaben an Frauen, Mädchen und Kindern, im Außen- wie im Innendienst, zu lösen versuchen, und es würde bei ihr als Triebfeder ihres Handelns nicht die Strafe, sondern die Hilfe im Vordergrund stehen.

Die Aussprache zeigte, daß die Anstellung einer Frau im Polizeidienst der Stadt Zürich als fürsorgerische Notwendigkeit von den Vertreterinnen der vielen Frauenvereine, die der Frauenzentrale angeschlossen sind, dringend gewünscht wird. Rechtzeitige Hilfe und nachträgliche Erziehung kann vieles wieder gutmachen, was oftmals unglückliche Verhältnisse und materielle Not verschuldet haben.

Nochmals Y. W. C. A.

Es seien einige berichtigende und ergänzende Worte zum letzten Absatz der in Nr. 18 des Frauenblattes erschienenen sehr interessanten Ausführungen über die Tätigkeit der Y. W. C. A. in China gestattet:

Wenn die Verfasserin sagt, „in der französischen Schweiz bestehen unter dem Namen „Union Chrétienne des jeunes filles" verschiedene Sektionen", so gibt dies nur einen Teil des Tatbestandes wieder. Es handelt sich nicht etwa um „Sektionen" des Y. W. C. A., sondern um eine große, blühende, bodenständige schweizerische Organisation — mit eigener Leitung, eigenem zentralen Versammlungsort — Nopraz — und eigenem Organ „l'Unioniste Romande", — welche schon 1927 und jetzt wieder den Besuch von Miß Dingman erhielt: ein Zusammenschluß wird angestrebt. Die Verlegung des Hauptbureaus nach Genf erklärt sich weniger aus der Wichtigkeit dieser welschschweizerischen Organisation, als vielmehr aus der Wichtigkeit Genfs, — Völkerbundsstadt und Sitz vieler internationaler Neu-Schöpfungen: Internat. Arbeitsamt, Internat. Amt für Kinderschutz u. a. m. — für die Arbeit der Y. W. C. A.

Nur teilweise richtig ist auch der Nachsatz: „während die deutsche Schweiz bisher ganz unbeteiligt war". Unbeteiligt ist sie bloß am Weltbund der Y. W. C. A., aber christliche Jungfrauenvereine gibt es in der deutschen Schweiz zahllose, Land auf, Land ab (jedoch — wenigstens bis vor der Saffa — ohne zentrale Leitung), von denen viele auf Jahrzehnte langes Bestehen, ja auf 30 und 40 Jahre segensreichen stillen Wirkens zurückblicken dürfen. Eine Ausnahme macht allerdings der Kanton Zürich, den wohl die Verfasserin am besten kennt. Hier wurde aber seit 1876 die Arbeit an der weiblichen Jugend durch den „Verein der Freundinnen junger Mädchen" an die Hand genommen, dessen 10 Bezirkszentren (in Kanton und Stadt über 300 Mitglieder) rege Tätigkeit entfalten: Stellenvermittlung, Erkundigungsdienst, Fürsorge. Allein der Platz Zürich unterhält 4 stets überfüllte Heime, 3 Plazierungsbureaus, Klubs, eine Haushaltungsschule, ein Kinderheim, Bahnhofwerk und Mädchenhort (ebenfalls in Winterthur), von denen rege Fürsorge für die jungen Mädchen des Kantons ausgeht.

Der Berührungspunkte zwischen den beiden Organisationen gibt es zahlreiche; Miß Dingman selbst, welche 1927 als Delegierte der Y. W. C. A. dem 50-jährigen Jubiläum des Internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen in Neuenburg beiwohnte, brachte unsere beidseitige Arbeit auf die knappe Formel: Euer Ziel ist Schutz und Fürsorge; das der Y. W. C. A. Erziehung.

Eugénie Dutoit.

Ein Kinderbuchladen*)

(Vergl. Nr. 14 vom 5. April 1929.)

Der Vorstand des Buchhändler-Vereins Zürich teilt uns zu dem in Nr. 14 vom 5. April unter dem gleichen Titel erschienenen Artikel Folgendes mit:

Das Gebiet der Jugendliteratur ist heute nicht nur viel reichhaltiger als früher, sondern auch qualitativ besser. Es erscheint wohl kaum ein gutes Kinderbuch, vom Bilderbuch an aufwärts, das nicht in jeder guten Buchhandlung, die dem Buchhändler-Verein angegliedert ist, geführt würde. In der ruhigen Zeit wird manches Kinder- und Bilderbuch vom Buchhändler nicht nur durchgesehen, sondern auch gelesen, jedoch ist dies bei der Hochflut von Neuerscheinungen ab November eine Unmöglichkeit, das kann auch Frau Dr. Kessel nicht, denn wir Fachleute wissen doch am besten, was bei allem guten Willen geleistet werden kann. Aber der Buchhändler kann mit

*) Mußte leider aus Platzmangel bis heute zurückgelegt werden.

Der Berg des Elends.

Ein Mensch ging über die Erde.

Seine Seele war voll ungeweinter Tränen, und sein Herz bis zum Rand gefüllt mit den Enttäuschungen und Bitternissen des Lebens, und schwer trug er an seiner Last.

So kam er zum Ende der Welt.

Da sah er aus einem Abgrund gähnender Finsternis einen mächtigen, glühenden Berg emporsteigen. Flammen schlugen zünglelnd und drohend empor aus seinem zackigen Gestein und leckten suchend hinaus in den mächtigen Raum. Es war, als wollten sie nach dem einsamen Menschen greifen. Erschrocken schrie der Mensch auf. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen und er rief: „Was ist dies für ein Berg, der in die Dunkelheit Feuer speit?"

Und aus der Finsternis antwortete eine tiefe Stimme: „Dies ist der Berg des Elends. Dies ist der Felsen, den der Schöpfer erwählt hat, das Elend der Welt zu tragen. Dies ist der Felsen, zu dem die ewig lebendigen und ewig wachen Geister der Luft die überquellenden Leiden der Menschen bringen. Wenn seine Glut weiter wächst, wird er zum Unheil für die Welt!"

Da griff der Mensch an sein von Elend erfülltes Herz, und es war, als wolle er den Schmerz darin ersticken, damit nicht er an seinem Teile mitschuldig werde am Unheil der Erde.

Und die Stimme des Unsichtbaren in der Finsternis fuhr fort: „Höre! Es gab eine Zeit auf Erden, da war der Berg des Elends nicht glutend-rot. Da war er rauh und kalt und kahl. Er stand nicht in der schwarzen Nacht, er unterschied sich nicht von den andern Bergen im weiten Raum, und ein stilles, wartendes Dämmerlicht war um ihn. Hie und da sogar zeigten sich an seinem harten Gestein zarte Moose, schüchtern überblüht von kleinen winzigen Blumen in rot und weiß und gelb. Das war im Anfang der Dinge, im Urbeginn der Menschheit, als weder der Erschaffer, noch die Erschaffenden wußten, ob Glück, ob Elend die Oberhand gewinnen würden bei den Völkern der Erde.

Damals, ganz zuerst im Anfang, lauschte der Berg des Elends wartend in die Zeit und behütete das zarte Hoffnungsblühen auf seinem Gestein.

Wie aber die Weiten der Welt sich bevölkerten, welkten seine Blüten dahin; sie vergingen, und es kam die Zeit, da auch das letzte karge Leben verdorrte.

Ach! alle Seufzer, die von Menschenlippen emporstiegen, alle Tränen, die geweint wurden, alle Verzweiflung, die stöhnend aufzuckte aus den Seelen, aller wilde Haß und aller bohrende Neid, die in den Menschenherzen lauernd glühten, alle bittere Menschennot, die aufflackerte in unbedachten Worten und Taten, ach, alles verschuldete und unverschuldete Leid und Weh und Elend der Erde wurde zu dem Berge getragen und seine Zacken und Spitzen wuchsen und streckten sich zu flehenden Armen und die Finsternis um ihn wurde tiefer. Von dem selbstverschuldeten Leid der einzelnen und der Völker aber begann der Berg zu glühen.

Und die Tränen der einzelnen und der Völker brannten sich immer sengender in sein Gestein. Und die Verzweiflung und die Not der Menschheit schlug in Flammen empor aus seinen Felsenarmen, und es war nicht mehr zu unterscheiden, ob das selbstverschuldete Elend oder das unverschuldete tiefer glühten und greller brannten. Denn sieh, die Flammen des Elendberges wabern und lohen und suchen nach rechts und nach links; sie fressen sich durch den Raum, sie wachsen durch die Finsternis, riesengroß, sie bedrohen die ganze Welt!" —

Härter und fester preßte der Mensch die Hand auf sein Herz, daß die Glut darin erstickte und eine rührende Bitte flehte aus seinen Worten, als er fragte: „Sage mir, du erschütternder Klang im All, du Stimme aus der Nacht und der Glut alles Elends, sage mir, wie löscht sich der Brand in den Herzen, denn sieh, auch meine Not ist schwer und will mich vernichten. Ach, keiner weiß, wie groß die Selbstverschuldung ist bei dem, was er erleidet! Sprich, wie weicht diese Qual?"

Und die Stimme des Unsichtbaren antwortet: „Durch Menschenglück!"

Da glitt ein schmerzliches Lächeln um die Lippen des Menschen, er dehnte seine Arme und fragte: „Was ist Menschenglück? Ich bin ein Mensch, und kenne es nicht."

Und der Klang im All antwortete: „Menschenglück ist der Frieden der Seele!"

Und wieder dehnte der Mensch die Arme in Sehnsucht und fragte inbrünstig: „Wie erlange ich, daß mein glühendes Elend in Glück sich wandle? Sprich, wie erlange ich den Frieden der Seele? Zeige mir den Weg, daß ich den andern ihn zeige, von deren Elend der Berg in Flammen steht und die ganze Welt bedroht, daß sie im Feuermeer versinke!"

Und die Stimme des Unsichtbaren antwortete: „Sei willig und freudig zur Arbeit, solange dein Tag ist, erfülle dich mit jener Liebe, die auch im Feind und Widersacher den gotterschaffenen Menschen und Bruder sieht:

Wenn du nicht kannst vergeben
Aus tiefem Herzensgrunde,
So stillt dir nie das Leben
Das Blut in deiner Wunde.

Wenn du nicht kannst verdammen,
Neid, Bitterkeit und Hassen,
So wird die Glut der Flammen
Niemals in dir erblassen.

Doch lernst an deinem Teile
Du froh dich überwinden,
So wirst zu deinem Heile
Das Menschenglück du finden.

Und folgen dir die Scharen,
Die jetzt vor Elend glühen,
Wird einst sich offenbaren,
Am Berg hier neues Blühen!"

Johanna Siebel.

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE":

„Ich kann nur wünschen, daß jede Mutter zur Einsicht kommt welch' unschätzbare Wohltat die Ovomaltine für ihre Kinder ist."

... Büchsen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. Wander A.-G. Bern

dem Vorlegen der dann erscheinenden Neuigkeiten ebensowenig wie die Leiterin eines Kinderbuchladens warten, bis er Zeit zum Lesen gefunden hat, da das Publikum die neuen Bücher unbedingt vor Weihnachten sehen und kaufen will. Der gute Buchhändler kennt aber die Autoren meist seit langen Jahren, auch ist ihm der gute Verlag eine Gewähr dafür, was er empfehlen kann. In jedem guten Geschäft sind auch Angestellte, besonders jüngere Gehilfinnen, mit diesem Zweig betraut und nehmen es ernst damit. In den hiesigen guten Buchhandlungen werden daher die Kunden durchaus fachmännisch beraten, und wenn sich die Eltern, wie in recht vielen Fällen, selbst ein Bild vom Inhalt der betr. Bücher machen wollen, so stehen ihnen bereitwilligst Auswahlsendungen in reichem Maße zur Verfügung.

Eine große Hilfe ist ja auch die Schule, wo das Kind mehr als früher auf das Buch hingewiesen wird. Da es aber gerade der Buchhandel ist, der die Schulbibliotheken berät und beliefert und mit den Schulbibliothekaren Hand in Hand arbeitet, so ist auch der Buchhandel über die in den Schulen empfohlenen Bücher stets rechtzeitig orientiert. Im Pestalozzianum Zürich, Alte Beckenhofstr. 31—35, befindet sich eine permanente Ausstellung von Kinderbüchern, die jedem Interessenten zugänglich und zugleich eine Beratungsstelle bei der Wahl von Jugendliteratur ist.

Die meisten guten Buchhandlungen, soweit es sich nicht um besondere Fachgeschäfte handelt, sind um die Weihnachtszeit, also ab November bis Mitte Januar, direkt auf das Kinderbuch eingestellt. Es wird an Jugendliteratur vom Guten das Beste ausgestellt und vorgelegt, sodaß auch der Kinderbuchladen nicht mehr bieten kann.

Auch über Erziehung, Gesundheitspflege, Jugendpsychologie, Beschäftigungsbücher ist in jeder regulären Buchhandlung alles zu finden, und wenn einmal ein Buch fehlt, was überall vorkommen kann, dann wird es sofort und in kürzester Frist bestellt.

Nun weiß aber jeder Buchhändler aus Erfahrung, daß das Kinder- und Bilderbuch nur zu Weihnachten und in einzelnen Fällen auch zu Ostern, zu Geburtstagen und in den Ferien gekauft wird. Die Leiterin eines Kinderbuchladens, die in der Weihnachtszeit doch immerhin mit 2—3 eingearbeiteten Gehilfinnen arbeiten muß, wenn der Zweck des Unternehmens, die Kundschaft gewissenhaft zu beraten, erreicht werden soll, wird für ihr Personal in der übrigen Zeit des Jahres nur ungenügende Beschäftigung haben. Es bleibt ihr nichts andres übrig, als sich während der längsten Zeit des Jahres dem Vertrieb anderer Literatur zu widmen, um die Spesen des Unternehmens zu decken, und diese andere Literatur läßt sich dann in der Weihnachtszeit nicht einfach beiseite stellen. Und dann hat man doch wieder eine reguläre Buchhandlung, wie jede andere bereits existierende auch ist.

Die Kosten eines zentralgelegenen Kinderbuchladens würden, was Mietzins, Personal und Propaganda anbelangt, keinesfalls im Verhältnis zum Umsatz an einem verhältnismäßig kleinen Orte wie es Zürich ist, stehen. Den Vergleich mit deutschen und amerikanischen Millionenstädten hält Zürich nicht aus. Ein solches Unternehmen wäre, wenn es nicht wie oben erwähnt, zur regulären Buchhandlung werden will, von vornherein zum Tode verurteilt. Die schweizerische Jugendliteratur ist eine anerkannt gute. Besonders für die 8—12jährigen ist in den letzten Jahren viel Gutes geschrieben worden, im Verhältnis weit mehr und besseres als in Deutschland und Oesterreich, denn die Zeit für Bücher mit patriotischem Einschlag, Geschichten, die an Fürstenhöfen, bei Militär oder während des Krieges spielen, sind veraltet, und werden in Deutschland doch immer noch hergestellt. Sie sind noch nicht durch besseres oder moderneres ersetzt, während wir doch eine prachtvolle schweiz. Jugendliteratur haben, die teilweise im Ausland ganz unbekannt ist. Für die reifere Jugend, die heute gegenüber früheren Generationen ganz andere Bildungsmöglichkeiten hat, muß freilich noch manches geschaffen werden, doch sind auch da schon recht schöne Anfänge zu verzeichnen.

Auf Grund der vorstehenden Bedenken möchten wir vor einem Experiment, wie es ein Kinderbuchladen für Zürich ist, dringend warnen, denn ein großer Teil des Publikums wird seinen eigenen Buchhändler auch beim Existieren eines Kinderbuchladens nicht untreu werden. Es würde hier eine Riesenpropaganda, viel Mut und Zähigkeit zur Ausdauer brauchen, abgesehen von großen finanziellen Hilfsmitteln, um das Unternehmen über Wasser zu halten, um dann mit großen Verlusten wieder aufgegeben zu werden.

Ferienfürsorge:

Ferienheim Beatenberg.

Das Ferienheim Beatenberg für schulentlassene junge Mädchen wird am 1. Juni nächsthin wieder für die Dauer von 4 Monaten eröffnet.

Das im Jahre 1926 von einem bernischen Initiativkomitee in Verbindung mit dem Bezirkssekretariat Pro Juventute ins Leben gerufene Ferienheim wird auf rein gemeinnütziger Grundlage betrieben und verfolgt den Zweck, jungen Mädchen, die noch in der Berufslehre stehen, oder solchen, die bereits im Berufe tätig sind, aber bloß über beschränkte pekuniäre Mittel verfügen, einen Ferienaufenthalt in der Höhe gegen geringe Entschädigung zu ermöglichen. Der Erfolg, der dem nur in bescheidenem Rahmen durchgeführten Unternehmen in den vergangenen Sommern beschieden war — es fanden jeweilen während der Monate Juni bis September ca. 70 Mädchen für kürzere oder längere Ferien Aufnahme — ermutigt das Komitee, den Versuch fortzusetzen. Es ist dem Komitee gelungen, für den kommenden Sommer wieder das Chalet Waldruh in Beatenberg zu mieten, das sich in schönster Lage des Beatenberg, etwas abseits vom Hotelgetriebe, unweit des Amisbühl befindet. Dasselbe enthält 9 Zimmer und bietet Raum für 12—15 Mädchen. Vier große gedeckte und eine offene Laube gestatten den Aufenthalt in frischer Luft fast bei jeder Witterung. Unweit des Hauses breitet sich ein mächtiger Tannenwald aus. Ohne Anstrengung erreicht man vom Chalet Waldruh aus in wenigen Minuten sonnige Alpweiden mit großartiger Aussicht auf Seen und Berge.

Die Führung des Heims untersteht einer tüchtigen Leiterin, welche die jungen Mädchen in jeder Beziehung liebevoll betreut. Die Verpflegung ist trotz des äußerst bescheidenen Pensionspreises von Fr. 3.50 pro Tag gut und reichlich.

Nähere Auskunft über das Heim erteilen jederzeit gern die Präsidentin des Komitees, Frau A. Rasmussen, Spitalackerstr. 63, Bern, sowie das Bezirkssekretariat Pro Juventute, Schwanengasse 5, Bern, wo auch Anmeldungen entgegengenommen werden.

H. L.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Wegweiser.

18. Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Zürich

Samstag den 25. und Sonntag den 26. Mai.

Samstag den 25. Mai, 15 Uhr, im Rathaussaal:

1. Aufruf der Delegierten.
2. Jahresbericht.
3. a) Kassenbericht;
   b) Festsetzung des Jahresbeitrages 1929/30.
4. Bericht der Kommission für Familienzulagen.
5. Ferienkurs 1929.
6. Antrag der Sektion St. Gallen.
7. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
8. Unvorhergesehenes.
9. Berichterstattung über die **Behandlung des Schweiz. Strafgesetzbuches** im Nationalrat. Zur Sittlichkeitsfrage: Frl. Dr. phil. **Dutoit**, Bern, Präsidentin des schweiz. Nationalvereins der Freundinnen junger Mädchen. — Zur Abtreibungsfrage: Frau Dr. med. **Zellweger**, Baden.

19.30 Uhr: **Gemeinsames Nachtessen** (Preis Fr. 5.50, Trinkgeld inbegriffen), im Carlton-Elite Hotel, Bahnhofstraße 41, mit anschließender Unterhaltung.

Sonntag den 26. Mai, 10 Uhr, im Rathaussaal:

Referate: **Jugend und Frauenstimmrecht.**

I. a) Was denkt die weibliche Jugend? Votum von Frl. Esther Gamper, stud. phil., Zürich.
b) Was denkt die männliche Jugend? Votum von Herrn Lucien Bovet, cand. med., Lausanne.

II. Wie gewinnen wir sie? Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Der Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Berlin, von Frl. Emilie Gourd.

Die Verhandlungen an beiden Tagen sind öffentlich.

Mittagessen nach freiem Ermessen. Mit dem alkoholfreien Restaurant „Zum Karl des Großen" ist ein Abkommen getroffen für Mittagessen zu Fr. 2.—.

14 Uhr 15: Zürichseefahrt per Extraschiff auf die Halbinsel Au (Billet Fr. 2.50). Rückkehr zur rechten Zeit für die Abendzüge. Tee, für die Delegierten offeriert von den beiden einladenden Sektionen.

Anmeldungen für Freiquartiere bis 16. Mai an Frau Brändly-Hofer, Bolleystr. 54, Zürich 6.

Anmeldungen für das gemeinsame Nachtessen dringend erwünscht bis zum 22. Mai an Frl. Dr. M. Müller, Neustadtgasse 5, Zürich.

Basellandschaftliche Bäuerinnentagung in Liestal

Sonntag den 12. Mai, 15 Uhr, in der Kirche.

Einberufen vom Aktionskomitee zur Gründung einer Bäuerinnenvereinigung im Baselland und von der Frauenzentrale beider Basel, Abteilung Baselland. Referenten: Frau Dettwiler-Jecker, Herbligen; Nationalrat Dr. Müller, Großhöchstetten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

„z'Nüni" und „z'Vieri" BANAGO

Die Gesundheit ist Ihr Kapital, täglich BANAGO bringt Zins, denn Sie werden widerstandsfähig gegen Krankheit und schaffen sich durch die darin enthaltenen kraftbringenden Stoffe eine Kraftreserve für die harte Tagesarbeit. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.

BANAGO

Gratis

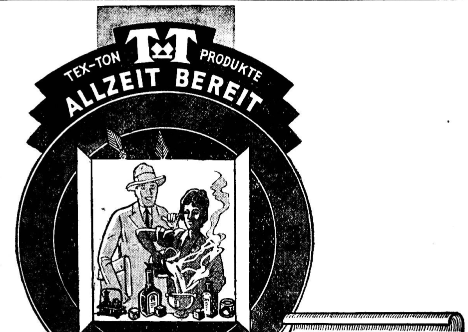
Eine Musterschachtel BANAGO. Bitte diesen Bestellschein genau ausfüllen und in Couvert oder auf Postkarte geklebt einsenden. Mit 5 Cts. frankieren.

An die NAGO Nährmittel-Werke A.-G. Olten 130

Ich möchte mit ihrem BANAGO einen Versuch machen und bitte um Zusendung einer Musterschachtel, gratis und franko.

Datum und genaue Adresse ....

bS. ....



Wissen Sie schon? Dass Sie bei Einsendung von Bons und leeren Packungen der ausgezeichneten T+T-PRODUKTE gediegene, formschöne GESCHENKE gratis erhalten. Löffel, Gabel (versilbert), Messer etc.
Verlangen Sie in Ihrem Lebensmittelgeschäft den illustrierten Gratisprospekt zum Aussuchen der Ihnen passenden Gegenstände.
Sollten Sie diesen Prospekt nicht erhalten, so senden Sie uns noch heute auf untenstehendem Zettel Ihre Adresse.

An die HACO-Gesellschaft A. G. **Gümligen**-Bern
Senden Sie mir bitte einen
Gratisprospekt. Genaue deutliche Adresse:
Strasse

Diese vorzüglichen Produkte sind auch Ihnen unentbehrlich:

T+T Würze ist durch ihre vorzügliche Zusammensetzung in den feinsten Küchen unentbehrlich geworden; zum Würzen von Suppen, Saucen, Fisch-, Fleisch-, Gemüse- und Konserven-Gerichten.

T+T Bouillon-Würfel durch kochendes Wasser verdünnt, ist einer selbstgemachten würzigen Fleischbrühe ebenbürtig. In wenigen Minuten erhalten Sie eine Bouillon von feinstem Geschmack.

T+T Sulz-Aspik ist eine Trocken-Konserve und kann in 20 Minuten zu einer schmackhaften Sulz, Fleischgelees, Aspiks, zubereitet werden. — Unbegrenzt haltbar, stets gebrauchsfertig.

T+T Suppen sind nahrhaft, wohlschmeckend, billig und in über 36 Sorten für jeden Geschmack erhältlich. Eine kurze Kochzeit genügt, um eine dieser vorzüglichen Suppen zu erhalten.

Verwerten Sie

bei einwandfreier Sicherheit des Kapitals die Zinskraft Ihres Geldes und Sie verdoppeln Ihre Ersparnisse in weniger als 20 Jahren, indem Sie dieselben bei einer der 67 Niederlassungen der **Schweizerischen Volksbank** zinstragend anlegen.

Kleine Unkosten
daher kaufen Sie gute
Möbel
billig bei
ALFR. BIERI
Möbelfabrik
Rubigen.

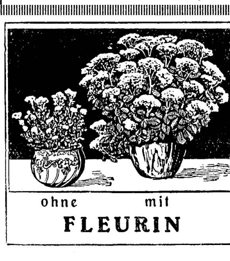
ECOLE COMPLEMENTAIRE DE LA FEMME, Genève
Vorbereitungskurs für Frauen- und Familienpflichten, der privaten Krankenpflegerinnenschule „Bon Secours" angegliedert. Für junge Mädchen aus gebildeten Kreisen.
Praxis: Haushaltungsschule, Kinder- und Krankenpflege.
Theorie: Kultur- und Kunstgeschichte, Sprachen, Theoretisches über Kinder- und Krankenpflege, Buchhaltung, Maschinenschreiben etc.
Eintritt im September. Kursdauer 10 Monate.
Prospekt und Auskunft durch die Direktion:
Frl. Dr. med. R. Warnery, 6 Rue du Petit Salève, Genf.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Le Bon Secours Genève
Private Krankenpflegerinnenschule für Frauen u. Töchter aus gebildeten Kreisen.
Theoretischer und praktischer Kurs in 18 Monaten. Eintritt jederzeit nach Uebereinkunft. Prospekt und Auskunft durch die Direktion:
Frl. Dr. med. R. Warnery, 6, Rue du Petit Salève, Genf.

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

Privat-Kinderheim, Sonnegg' Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.



ohne mit
FLEURIN

Fleurin
ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste
Düngemittel
Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons **Hörning** Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.- an. K

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.